



Laudatio zur Verleihung der
Paracelsus-Medaille

an

Dr. med.

Astrid Bühren

Laudatio

Die deutschen Ärztinnen und Ärzte ehren in Astrid Bühren eine Ärztin, die neben der Versorgung ihrer Patientinnen und Patienten beispiellose Pionierarbeit für die Gleichberechtigung von Medizinerinnen und Medizinern geleistet hat. Mit zahlreichen Umfragen und Statistiken zur Berufssituation von Ärztinnen hat sie die Benachteiligung von Frauen in der Medizin vielfach erst ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gebracht – und damit eine Entwicklung hin zur Chancengleichheit angestoßen. Bis heute wirbt sie für Rahmenbedingungen in der Medizin und im Alltag, die es Frauen und Männern gleichermaßen ermöglichen, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen. Neben ihrem berufspolitischen Engagement macht sich Astrid Bühren außerdem für eine geschlechtersensible Sprache, Gendermedizin, die Berücksichtigung psychosomatischer Aspekte in allen Fachgebieten, die psychotherapeutische Betreuung traumatisierter Menschen und für Hospizarbeit stark. Mit ihrem unermüdlichen Einsatz und ihrer vorbildlichen ärztlichen Haltung hat sich Astrid Bühren um die Förderung des Gesundheitswesens, den Berufsstand der deutschen Ärzteschaft sowie um das Gemeinwohl in der Bundesrepublik Deutschland in ganz besonderer Weise verdient gemacht.

Geboren am 21. September 1952 im niedersächsischen Peine, wollte Astrid Bühren, geborene Klages, schon früh Ärztin werden. Ihr Vorbild war der Nobelpreisträger Albert Schweitzer, einer der Ärzte, die 1952 erstmals mit der Paracelsus-Medaille geehrt wurden. „Ein zu harter Beruf für eine Frau mit Familie“, legte ihre Mutter ihr nahe, „werde doch lieber Apothekerin oder Lehrerin.“ Während des Abiturs zog sie auf Anraten des Vaters Familienrichterin oder Volkswirtin in Betracht. Doch dann nahm sie an einem Pflege-Kurs im Krankenhaus teil. „Das hat mir deutlich vor Augen geführt, dass Medizin das ist, was ich wirklich will“, erinnert sie sich. Ab 1971 studierte sie an der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) und als Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes zusammen mit ihrem Kommilitonen und späteren Ehemann Volker Bühren ein Jahr in Großbritannien.

Sie wollte Kinder- und Jugendpsychiaterin werden. In London traf sie die Psychoanalytikerin Anna Freud, um mit ihr über das Thema ihrer Promotion zu sprechen. Diese Begegnung bestärkte sie in ihrem Berufswunsch. Nach der Approbation startete sie ihre Weiterbildung in der Kinderklinik Cecilienstift in Hannover. In den folgenden Jahren bekam sie zwei Kinder; angesichts fehlender Teilzeitstellen und täglicher Überstunden setzte sie dafür mit der Weiterbildung aus. Nach dem Umzug nach Homburg/ Saar bewarb sie sich in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, bekam jedoch keine Stelle – es war die Zeit der „Ärztenschwemme“. Sie nahm eine Halbtagsstelle in der Blutspendezentrale des Saarlandes an. „Das mag sich komisch anhören, aber bei dieser Arbeit war durchaus psychologisches Fingerspitzengefühl gefragt“, erzählt sie. Letztlich haben sich die einzelnen Stationen ihres Lebens zu einem sinnvollen Großen und Ganzen verwoben, auch wenn das nicht immer auf den ersten Blick zu erkennen war. So hat sie in der Blutspendezentrale nicht nur gelernt, möglichst schmerzfrei Blut abzunehmen. Sondern auch, wie man Menschen dazu bewegt, den Arm auszustrecken und sich piksen zu lassen, ohne dabei in Ohnmacht zu fallen. In gewisser Weise war es später in der Berufspolitik ähnlich, wenn sie andere, insbesondere männliche Kollegen, von Ideen überzeugt hat, die jene bis dahin abwegig fanden.

In Saarbrücken stieß sie zum Deutschen Ärztinnenbund (DÄB). Nach einigen Treffen spürte sie, wie sich ein Schalter in ihr umlegte. Sie und ihr Mann hatten zur gleichen Zeit Medizin studiert. Doch während ihr Mann bereits Facharzt für Chirurgie war, hatte sie in den fünf Jahren, in denen sie wegen der Kinder zu Hause geblieben war, zwar ihre Promotion abgeschlossen, aber ihre eigene Weiterbildung nicht fortführen können. „Ich wollte nicht mehr nur die Mutter und Ehefrau von jemandem sein“ erzählt sie. Sie wechselte ans Institut für Humangenetik an der Universität des Saarlandes in Homburg. Dort erwarb sie die Zusatzbezeichnung Medizinische Genetik und baute zusammen mit einer Kollegin die Deutsche Ullrich-Turner-Syndrom-Vereinigung und die Klinefelter-Syndrom-Vereinigung auf. Bis heute ist sie Schirmherrin der Deutschen Turner-Syndrom Vereinigung.

Nach fünf Jahren absolvierte sie ein Weiterbildungsjahr in der Psychosomatik in den Bliestal Kliniken, ein Jahr in der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Uniklinik Homburg und erwarb die Zusatz-Weiterbildung Psychotherapie. 1993 zog sie mit ihrer Familie nach Murnau, wo ihr Ehemann Volker Bühren bis 2018 als Ärztlicher Direktor der Berufsgenossenschaftlichen Unfallklinik tätig war. Sie selbst ließ sich in einer psychotherapeutischen Einzelpraxis nieder. 1996 erhielt sie die Anerkennung als Fachärztin für Psychotherapeutische Medizin.

Seit sie das erste Mal mit dem DÄB in Berührung gekommen war, ließ das „Frauenthema“ sie nicht mehr los – wohl auch, weil sie am eigenen Leib gespürt hat, wie es ist, wenn die Karriere von Frauen aufgrund der ihnen zugeschriebenen Rolle plötzlich einen Knick macht. Als der DÄB 1987 sein Junges Forum gründete, wurde Astrid Bühren die erste Vorsitzende. Von 1993 bis 1997 war sie Vizepräsidentin des Ärztinnenbundes, von 1997 bis 2009 Präsidentin. Seitdem ist sie Ehrenpräsidentin. Außerdem gehörte sie von 1999 bis 2007 dem Vorstand der Bundesärztekammer an und war dort unter anderem Vorsitzende der Ärztinnen-Gremien. Dabei entstand 2006 zunächst das Handbuch „Karriereplanung für Ärztinnen“ und vier Jahre später das Handbuch „Familienfreundlicher Arbeitsplatz für Ärztinnen und Ärzte“. In einem Kapitel des zweiten Buchs befasst sie sich mit dem Begriff der „Rabenmutter“. „Bis heute wird in unserer Gesellschaft so getan, als ob das Wohlergehen der Kinder einzig und allein von ihren Müttern abhängt“, weiß sie aus eigener Erfahrung. Das stimme aber nicht. Frauen-spezifisch sind in ihren Augen Schwangerschaft, Mutterschutz und Stillen. „Alles, was danach kommt, ist Freude und Pflicht beider Elternteile“, unterstreicht sie.

Mit Aussagen wie diesen ist sie nicht selten angeeckt. „Ich habe oft erlebt, wie Männer die Augen verdreht haben“, erzählt sie. Als sie 2002 das Thema „Ärztinnen – Zukunftsperspektive für die Medizin“ auf die Tagesordnung des Deutschen Ärztetags hob, „waren viele Kollegen sehr irritiert“, erinnert sie sich. Unter anderem hielt man ihr vor, dass Frauen nur von acht bis zwölf Uhr arbeiten wollten. Das konnte sie spätestens 2010 mit einer Umfrage unter den 47 Chefärztinnen widerlegen, die es damals in den chirurgischen Disziplinen gab: Jede Einzelne von ihnen gab an, mit großer Begeisterung und hohem zeitlichen Einsatz ihrer Arbeit nachzugehen – fast alle hatten Familie. Zwar liegt der prozentuale Anteil der Chefärztinnen in der Chirurgie durchschnittlich noch immer im einstelligen Bereich. Aber immerhin ist der Widerspruch aus den Reihen der männlichen Kollegen verstummt. „Alles andere wäre mittlerweile politisch sehr unkorrekt“, sagt Astrid Bühren. „Zumal auch allen klar sein dürfte,

dass Ärztinnen dringend gebraucht werden, um die Versorgung der Patientinnen und Patienten aufrechtzuerhalten.“ Sie ist inzwischen begeistertes Ehrenmitglied im 2021 gegründeten Verein „Die Chirurgeninnen“.

Von 2000 bis 2010 waren die von ihr organisierten Sitzungen „Frauen in der Chirurgie“ fester Programmpunkt beim Deutschen Chirurgenkongress. Doch es bleibt noch immer viel zu tun. Nach wie vor fehle es an Kinderbetreuungsmöglichkeiten, beklagt Astrid Bühren. Dabei konnte sie schon 2004 am Beispiel der BG Unfallklinik Murnau in einer Studie belegen, dass sich eine unternehmenseigene Kita für ein Krankenhaus auch finanziell lohnt – weil junge Eltern früher in den Beruf zurückkehren, dem Arbeitgeber verbunden bleiben und entsprechend weniger Geld in Anwerbung, Einstellung und Einarbeitung von neuem Personal gesteckt werden muss. Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen adelte das „Murnauer Modell“ mit einem Besuch vor Ort, zahlreiche andere Krankenhäuser zogen nach.

Wichtig ist ihr auch eine geschlechtersensible Sprache. Als Mitglied im Vorstand der Bundesärztekammer hat sie daran mitgewirkt, dass die „(Muster-)Berufsordnung für die in Deutschland tätigen Ärztinnen und Ärzte“ beide Geschlechter im Titel berücksichtigt. Daneben machte sie sich außerdem jahrelang für eine Novelle des Mutterschutzgesetzes stark. Bis zur Gesetzesänderung 2018 wurden Chirurgeninnen meist vorsorglich aus dem OP-Saal verbannt, wenn sie offiziell verkündeten, schwanger zu sein. Für Assistenzärztinnen bedeutete das eine Zwangspause in ihrer Weiterbildung, auch Fach- und Oberärztinnen wurden in ihrer Karriere zurückgeworfen. Die neue Regelung besagt, dass der Arbeitgeber dafür sorgen muss, dass der Operationsaal ein sicherer Arbeitsplatz für die werdende Mutter und ihr ungeborenes Kind ist. „Die Fachgesellschaften erstellen dafür gerade Positivlisten“, berichtet Astrid Bühren, „damit kann das Mutterschutzgesetz hoffentlich sachgerecht umgesetzt werden.“

Eine weitere Herzensangelegenheit der Psychotherapeutin ist die Gendermedizin. Seit der Gründung im Jahr 2006 engagiert sich Astrid Bühren im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschlechtsspezifische Medizin, die sich dafür einsetzt, dass Frauen und Männer geschlechtersensibel behandelt werden. „Wir Ärztinnen im DÄB waren Pionierinnen auf diesem Gebiet“, erzählt Bühren. Schon 1999 veranstaltete der DÄB einen Kongress unter dem Motto „Frauherzen schlagen anders“, um darauf aufmerksam zu machen, dass Krankheiten bei Frauen und Männern unterschiedlich verlaufen.

Darüber hinaus hat sich Astrid Bühren stets gegen die Stigmatisierung psychisch Kranker ausgesprochen und für die Integration der Psychosomatischen Grundversorgung in alle patientenbezogenen Fachgebiete plädiert – sowohl in der BÄK, der Kassenärztlichen Vereinigung als auch in Berufsverbänden wie dem Hartmannbund. 2006 war das Thema „Stärkung und Förderung der psychiatrisch-psychosomatisch-psychotherapeutischen Kompetenz im ärztlichen Handeln“ auf ihre Initiative hin Tagesordnungspunkt auf dem Deutschen Ärztetag. Bei etwa 25 Prozent der Patientinnen und Patienten in Hausarztpraxen seien ihre körperlichen Beschwerden im Zusammenhang mit psychischen Aspekten zu sehen. Die fachgebundene ärztliche Psychotherapie müsse deshalb noch stärker in die Medizin integriert werden, so Bühren.

Für ihren ehrenamtlichen Einsatz für traumatisierte Menschen erhielt sie 2020 das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik. An der BG Unfallklinik Murnau baute sie konsiliarisch die psychotherapeutische Mitbehandlung von Schwerverletzten auf und war eine der ersten Psychotherapeutinnen in Deutschland, die sich aktiv damit auseinandersetzte, dass auch Unfallopfer an einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) leiden können und eine PTBS gegebenenfalls als Arbeitsunfall anzusehen ist. Außerdem engagiert sie sich seit 1993 im Murnauer Hospizverein, unterstützt seit 2008 die „Stiftung Ambulantes Kinderhospiz München – AKM“ im Kuratorium und berät sie beim Ausbau des Krisendienstes „RUF24“. Wegweisend für ihre Hospizarbeit war ihre Hospitation während des Studiums in London im St. Christopher’s Hospice und ein Seminar mit dessen Begründerin Dr. Cicely Saunders.

So wie es heißt, dass hinter jedem starken Mann eine starke Frau stehe, hatte auch Astrid Bühren jemanden im Rücken: ihren Mann Volker Bühren. Sie würde wohl eher sagen, er stand neben ihr, Schulter an Schulter, immer auf Augenhöhe. In Sachen Berufspolitik war er stets ihr Sparringspartner, etwa wenn sie an einer Rede getüftelt hat, mit der sie männliche Kollegen überzeugen wollte. Im vergangenen Jahr ist er unerwartet gestorben. Auch ihre Kinder bringen ihr viele Impulse. Ihre Tochter ist Kinder- und Jugendpsychiaterin und Ärztliche Direktorin des Heckscher Klinikums in München, ihr Sohn bei der Weltbank in Washington, D.C., tätig und unter anderem für die Gender-Thematik in afrikanischen Ländern zuständig. Viel Freude bereiten ihr die in der Nähe lebenden Enkelkinder.

Neben dem Bundesverdienstkreuz am Bande 2020 und der Bayerischen Staatsmedaille für Verdienste um Gesundheit und Pflege 2016 erhielt Astrid Bühren im Jahr 2021 noch eine weitere Auszeichnung: Der Deutsche Ärztinnenbund kürte seine Ehrenpräsidentin für ihre Zivilcourage in Sachen Gleichberechtigung zur „Mutigen Löwin“. Bühren selbst hatte im Jahr 2001 den Anstoß für diese Ehrung gegeben. Damals sollte einer chirurgischen Kollegin die Berufung auf einen Lehrstuhl versagt werden. Eine andere Kollegin setzte sich als Gleichstellungsbeauftragte der Universität zusammen mit Astrid Bühren erfolgreich für sie ein und nahm dafür Rückschläge für die eigene Karriere in Kauf. Sie müsste als „Mutige Löwin“ ausgezeichnet werden, dachte Bühren damals laut – woraufhin Elke Burghard, Gynäkologin und ärztliche Psychotherapeutin aus Neumünster, den Preis tatsächlich stiftete. Seither ehrt der DÄB alle zwei Jahre eine „Mutige Löwin“ mit einer goldenen Anstecknadel in Form eines Löwinnenkopfes. Ja, sie habe einen langen Atem, sagt Astrid Bühren über sich selbst. „Aber besonders mutig finde ich mich eigentlich nicht.“ Mutig seien die Frauen im Iran, die auf die Straße gehen und ihre Kopftücher verbrennen. „Was haben wir in Deutschland denn zu verlieren, wenn wir uns für das einsetzen, was uns zusteht?“, fragt sie – gleichsam alle Frauen auffordernd, ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen und notfalls mit „Krallen und Zähnen wie eine Löwin“ für das zu kämpfen, was sie für wichtig halten.

128. Deutscher Ärztetag, Mainz
Vorstand der Bundesärztekammer
Präsident